

ANSGAR VÖSSING

Widerspruch Wildnis^{*)}

Erschienen in:

Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (12), 130-138

^{*)} Vortrag gehalten auf der Tagung „Welche Wildnis wollen wir?“ am 02. Oktober 2015 in der Brandenburgischen Akademie Schloss Criewen

Wildnis ist nur immer dann schön, wenn man sie auch wieder verlassen kann. Ohne diese Perspektive, ohne technische Hilfsmittel muss der Mensch in der Wildnis um sein Überleben kämpfen. Die so genannten, häufig nomadisierenden, Naturvölker fristen in der Wildnis meist eine kümmerliche Existenz. Die scheinbar so üppigen tropischen Regenwälder ernähren zum Beispiel die wenigen Menschen, die in ihnen wohnen, mehr schlecht als recht. Die Böden sind karg. Die mitunter durchaus üppigen Früchte hängen hoch in den Wipfeln, vor allem eine Beute der konkurrierenden Affen und Vögel.

Wildnis wird erst im Kontrast zur Kultur schön. Ursprünglich war tohuwabohu, wie es im Hebräischen heißt, als Irrsal und Wirrsal von Martin Buber übersetzt, Chaos, wie die Griechen sagen. Nach Genesis 2,15 hat Gott der Herr den Menschen in den Garten Eden gesetzt, damit er ihn pflege und bebaue. Er gab ihm also einen gestaltenden Kulturauftrag mit, freilich nicht willkürlich und missbräuchlich, sondern an Gottes statt, in Vertretung des Schöpfers. Diese Aitiologie erklärte Jahrtausende lang den Menschen ihre Herkunft und Bestimmung.

Wildnis wird erst heute erhaltenswert, wo sie bedroht und kaum noch vorhanden ist, und zwar als unverzichtbare Matrix für unsere Naturveränderung und –zerstörung, als Nullvariante sozusagen. Nur wenn man die natürlichen Grundlagen kennt, kann man die anthropogenen Veränderungen ermessen und bewerten. Auch erhält Wildnis viele Pflanzen und Tiere in ihren Urformen, die für spätere Zuchterfolge bedeutend werden können, die man für die Entwicklung von neuen pharmazeutischen und kosmetischen Mitteln, aber auch von Lebensmitteln benötigt (VÖSSING 2012).

Wildnis hat aber auch eine ästhetische Bedeutung, wie die Bilder von Henri Rousseau zeigen, auch eine pädagogische, um dem Menschen zu verdeutlichen, woher er kommt und dass Natur auch ohne den Menschen Sinn und Form hat. Wildnis ist ein wirkmächtiges Mittel gegen einen ausufernden Anthropozentrismus. Wildnisgebiete sind wissenschaftliche Referenz-Flächen, um das zu versuchen, was Naturwissenschaftlern erkenntnistheoretisch eigentlich gar nicht gelingen kann, Beobachtungen und Experimente unter Ausschluss der Person des Beobachters und Experimentators (VÖSSING 2006).

Wildnisgebiete sind auch Sehnsuchtsflächen, die letzten Rückzugsgebiete eines vom Menschen unverfälschten Paradieses, die der französische Philosoph Jean Jacques Rousseau, der Namensvetter, aber nicht Verwandte des oben genannten Malers, mit seinem „Zurück zur Natur“ eröffnen wollte (ZUCCHI 2002).

Wildnis sagt also mehr über den Betrachter und Besucher aus, als über das infrage stehende Gebiet selbst. Es ist das Gegenbild zur gepflegten Kulturlandschaft oder auch zur zerstörten Verbrauchslandschaft.

Wildnis heißt zunächst alle menschlichen Einflüsse auf einer möglichst großen Fläche zu minimieren, ausschließen lassen sie sich heute nicht mehr, Stoffeinträge aus Luft und Wasser zumindest lassen sich nicht völlig vermeiden. Aus dem Weglassen alleine entwickelt sich noch keine sekundäre Wildnis, die primäre haben wir in Europa ohnehin so gut wie nicht mehr, höchstens noch hoch im Norden oder in den Gebirgen.

Sekundäre Wildnis entwickelt sich aber in einer anthropogen überformten Landschaft nicht von alleine. Das kann man im Unteren Odertal sehr schön veranschaulichen. Die Oderaue, vor 120 Jahren noch recht naturnah, wurde durch wasserbauliche Maßnahmen Anfang des 20. Jahrhundert in mehrere Nass- und Trockenpolder gegliedert, die ringsherum von Winter- und Sommerdeichen vom Wasserzustrom und -abfluss abgeschnitten und nur durch Ein- und Auslassbauwerke be- und entwässert werden. In einem Auenwildnisgebiet, wie es vom einzigen Auennationalpark Deutschlands zurecht erwartet werden kann, entwickelt sich aber ohne einen natürlichen Wasserzu- und -abfluss keine Auenwildnis (VÖSSING, 2007), sondern eine artenarme Vegetation und Fauna, wenn selbst eine extensive Nutzung als Wiese und Weide eingestellt wird. Brennesseldickichte auf eutrophierten Böden sind aber noch keine Wildnis, in keiner Weise für Bewohner und Besucher attraktiv und ein schlechter Botschafter für den Wildnisgedanken (VÖSSING 2011). Die Bedeutung des Wasserstandes für den Bruterfolg der Wiesenvögel ist hinlänglich bekannt (HELLWIG & ALEX 2011).

Es ist da schon ein Fortschritt, dass nach vielen Jahren ständigen Mahnens, Bittens und Forderns der Leiter der zuständigen Nationalparkverwaltung, Dirk Treichel, das Abpumpen des Fiddichower Nasspolders (10) im Sommerhalbjahr eingestellt hat. Für die Zukunft wäre nur wichtig, dass nicht nur das Abpumpen eingestellt wird, sondern auch die Ein- und Auslassbauwerke in den Deichen ganzjährig offen bleiben, wie es eigentlich auch eine Machbarkeitsstudie des zuständigen Landes Brandenburg vorsieht. Auch sollten die Tore in den Deichen in dem anderen, weit größeren, Nasspolder bei Schwedt und Criewen (Polder A/B) wenigstens erst zum 31. Mai eines jeden Jahres geschlossen werden, um die Phase der quasi natürlichen Überflutungsverhältnisse auch in diesem Polder wenigstens ein Stück weit zu verlängern.

Das letzte Jahr war im Unteren Odertal auch extrem trocken, das trockenste seit 25 Jahren. Statt der durchschnittlichen 532 mm fielen nur 404,4 mm im Jahre 2014 (KRAATZ 2015), ein Wert, der als Durchschnittswert in der Zukunft die Waldfähigkeit der Oderregion infrage stellen würde, gerade bei einem wegen der anthropogenen Klimaerwärmung zu erwartenden Temperaturanstieg. Das laufende Jahr 2015 wird vermutlich ebenso trocken sein. Das Zwischenoderland, der heutige polnische Landschaftsschutzpark Untere Oder, lag im Herbst 2015 so trocken, dass er als Kranichschlafplatz, wie in den Jahrzehnten zuvor, nicht mehr taugte. Der Kranichzug fiel in diesem Jahr dementsprechend individuenarm aus. Auch die Nachzuchtzahl bei den Weißstörchen war 2015 wegen der Trockenheit und dem Abpumpen des

Nationalparks durch die Nationalparkverwaltung sehr niedrig (SCHÜNEMANN & VÖSSING 2015).

Man kann sich vor diesem Hintergrund kaum noch vorstellen, dass noch vor wenigen Monaten landwirtschaftliche Betriebe Hand in Hand mit landwirtschaftlichen Funktionären das möglichst schnelle und rückstandslose Ableiten des Wassers aus der Landschaft gefordert und politisch durchgesetzt haben. Selten hat eine Lobby wie die agrarische so lustvoll und erfolgreich an dem Ast gesägt, auf dem sie selber eigentlich ihr Auskommen finden muss.

Um eine Wildnis entstehen zu lassen, muss also der Mensch in einem letzten Akt des Gestaltens möglichst naturnahe Rahmenbedingungen zulassen. In einer Aue, wie im Unteren Odertal, betrifft das zunächst einmal das Wasserregime, aber auch den Auwald; zwei Drittel der Aue waren alten Karten zufolge noch im Mittelalter damit bedeckt. Heute gibt es nur noch wenige Reste von Hart- und Weichholzauwald. Dazu haben vor allem die großen Huftiere und zunächst einmal der Mensch beigetragen. Der Wald wurde gerodet, die Nutztiere haben neu aufkeimende Triebe verbissen, aber auch die Rehe und Hirsche, vor allem, seitdem sie im Nationalpark nicht mehr gejagt werden dürfen. Werden sie durch die winterlichen Überflutungen aus der Aue vertrieben oder fallen sie ihnen sogar zum Opfer, dann bildet sich durchaus ein naturnahes Gleichgewicht. Andernfalls hat eine natürliche Waldentwicklung in der praktisch völlig entwaldeten Aue keine Chance, zumal die verfilzte Vegetationsdecke, von echtem Hochwasser nicht mehr aufgerissen und mit Flusssand nicht mehr überschwemmt, eine natürliche Waldentwicklung ohnehin erschwert. An den wenigen Stellen, in denen in der letzten Zeit infolge von Deichbrüchen solche Aufschwemmungen und Aufkeimungen erfolgten, kann man sehen, wie eigentlich eine dynamische Auen- und Auwaldentwicklung aussehen könnte und müsste. Vor diesem Hintergrund ist es vertretbar, ja geradezu anzuraten, die entwaldete Aue auf ihrem Weg zur Wildnis zeitlich begrenzt durch gepflegte und geschützte Initialpflanzungen zu unterstützen, mit ortstypischen Bäumen der Weichholzaue (Weide, Schwarzpappel) und der Hartholzaue (Eiche, Ulme) (TAUTENHAHN 2006). Erst danach können der Wildnisgedanke und das Prinzip der menschlichen Nichteinmischung Platz greifen.

Ähnlich verhält es sich mit in Totalreservaten gelegenen Monokulturen fremdländischer Gehölze im Walde. Auch sie müssen, nicht nur wegen des darin enthaltenen wirtschaftlichen Wertes, sondern auch, um die natürliche Waldentwicklung zu beschleunigen, aufgebrochen werden. Einige Altbäume können des Schutzes der Naturverjüngung wegen natürlich stehen bleiben.

Nur wenn man die richtigen naturnahen Rahmenbedingungen zulässt oder notfalls setzt, wird man in überschaubaren zeitlichen Dimensionen eine Entwicklung hin zu einer naturnahen, sekundären Wildnis erreichen, wie am Beispiel des Wassers und des Waldes im Unteren Odertal exemplifiziert werden konnte (VÖSSING 2013). Immer wieder stellt sich dabei die Frage, ob das einfache Liegenlassen in einer anthropogenen, stark überformten Landschaft bereits in eine natürliche Wildnis führt (VÖSSING 2011). Im Unteren Odertal muss man, wie hinreichend ausgeführt wurde, der Auwaldentwicklung mit Initialpflanzungen zu Hilfe kommen und dem Wasser durch möglichst ganzjährig geöffnete Poldertore freien Lauf lassen. Außerdem sollte man auf möglichst großen Flächen Großherbivoren in der Landschaft zulassen

(VÖSSING 2012). Eine Reihe von gründlichen Untersuchungen zeigen, dass ohne die Landschaftsgestaltung durch große Weidetiere, Feuer oder Überflutungen monotone, artenarme und großflächige Schilfbestände entstehen, in denen lediglich wenige an das Schilf angepasste Vogelarten noch ihr Auskommen finden. Der größte Artenreichtum, keineswegs nur bei Vögeln, findet sich auf Flächen, die extensiv beweidet und zumindest hin und wieder, idealerweise alle drei Jahre abbrennen (MERO et al. 2015). Ähnliche Ergebnisse veröffentlichte der Zikadenspezialist Herbert Nickel, der feststellte, dass im Grasland ohne Nutzung die meisten, gerade vom Aussterben bedrohten Zikaden vollständig aus den sogenannten Totalreservaten verschwinden, während sie bei einer extensiven Beweidung ihre größte Artenvielfalt entwickeln können (NICKEL 2015). Da im Unteren Odertal vom Gesetzgeber 50 Prozent als Totalreservate und 50 Prozent als Biotop- und Artenschutzvorrangflächen vorgesehen sind, lassen sich diese Ergebnisse aus der Fachliteratur in Zukunft im Unteren Odertal gut dicht nebeneinander überprüfen. Angesichts der Eindeutigkeit einer Fülle europaweiter Recherchen und Dokumentationen zu diesem Thema dürfte das Ergebnis allerdings nicht überraschend sein.

Immer wieder wird auch die Frage aufgeworfen, in wieweit in sogenannten Wildnisgebieten in Europa eine wie auch immer geartete Jagd erforderlich ist, die gerne schönfärbend Wildbestandsregulierung genannt wird. Gerade die Nationalparke müssen sich dieser Frage stellen. Ohne eine wie auch immer geartete Jagd kommt ein Nationalpark nicht aus, solange die für Europa früher typischen, großen Raubtiere wie Wolf (*Canis lupus*), Luchs (*Lynx lynx*) und ein Stück weit auch Braunbär (*Ursus arctos*) nicht zugelassen werden und damit auch nicht für ein natürliches Gleichgewicht von Wild und Wald führen können. Solange diese großen Raubtiere, aus welchen Gründen auch immer, fehlen, muss der Mensch korrigierend als Jäger eingreifen, sonst gelingt die Naturverjüngung des Waldes nicht oder nimmt zumindest großen Schaden. Über die geeigneten Methoden einer solchen Wildbestandsregulierung wird an anderer Stelle zu reden sein. Ohne eine wie auch immer geartete Jagd kommt aber kein Nationalpark in Mitteleuropa aus. HEURICH (2015) hat in einer vergleichenden Literaturarbeit eine Fülle Daten zusammengetragen, die belegen, dass große Raubtiere den Huftierbestand um 50 Prozent und mehr reduzieren und damit ein für die Naturverjüngung erträgliches Gleichgewicht herstellen können. Darüber hinaus reduzieren sie auch den Bestand an kleinen Raubtieren, wie den Fuchs (*Vulpes vulpes*), so dass der Prädatorendruck auf Wiesenbrüter und andere Vögel der Aue stark abnimmt, die Bruterfolge hingegen zunehmen. Auch hier ist, solange die großen Raubtiere fehlen, ein regulierendes Eingreifen des Jägers sinnvoll, will man nicht die Bestandszahlen der Wiesenbrüter weiterhin dem freien Fall überlassen.

Was aber ist das Ziel einer solchen Wildnisentwicklung? Zunächst einmal gibt es in der Wildnisentwicklung, anders als beim Arten- und Biotopschutz, bei dem es darum geht, bestimmte Arten oder Lebensgemeinschaften in ihrer Vermehrung und Entwicklung besonders zu fördern, bei der Wildnisentwicklung keine konkreten Ziele, die darüber hinaus gehen, auf möglichst großer Fläche möglichst vom Menschen unbeeinflusst Entwicklungen unter natürlichen Rahmenbedingungen zu ermöglichen. Trotzdem kommt man um allgemeine Zielvorstellungen nicht herum, denn Wildnis ist immer in einen phyto- und zoohistorischen Kontext eingebunden.

Man kann es auch einfach formulieren: Welche Wildnis wollen wir? (VÖSSING 2012)
Vor den letzten Eiszeiten gab es in ganz Europa, Afrika und Asien beispielsweise eine recht ähnliche Großfauna: Nashörner, Elefanten, Tiger und Löwen, aber auch Büffel und Rinder. Erst die Eiszeiten haben viele dieser Tiere in den kalten Regionen zum Aussterben gebracht, und eine Wiederbesiedelung wurde durch breite Gewässer oder schneebedeckte Berge erschwert. Viele durch die Eiszeit ausgerotteten, großen Säugetiere könnten aber unter den heutigen klimatischen Bedingungen wieder in Europa leben, sind freilich noch nicht zurückgekehrt.



Abb.1: Wilde Wasserbüffel (*Bubalus bubalis*) im Kaziranga Nationalpark in Assam, Indien (Foto: J. Rösing)

Nehmen wir als Beispiel den Wasserbüffel (*Bubalus arnee*), von den echten Rindern systematisch durchaus zu unterscheiden. Die Vorfahren des Wasserbüffels haben vor der Eiszeit, wie viele fossile Funde beweisen, auch in Mitteleuropa, sicher auch im Unteren Odertal gelebt. Nach der letzten Eiszeit fanden sie aus Südasien, wo sie in den wärmeren Regionen die Eiszeit überdauert haben, den Weg als Wildtiere nicht von alleine zurück nach Europa, sondern seit dem frühen Mittelalter in der Haustierform, die seit über 1.500 Jahren vor allem in Süd- und Südosteuropa als unverzichtbare Nutztiere gehalten werden. Gerade zur Landschaftspflege, aber auch zur angepassten ökologischen Landwirtschaft sind die Wasserbüffel heute wieder in Mitteleuropa gerne gesehen. Wer sie dabei beobachtet, wie sie, ganzjährig im Freien gehalten, den schneereichen Wintern trotzen, der kann sich leicht ausmalen, dass auch ihre Wildformen, die in kleinen Beständen, Arni (*Bubalus bubalis*) genannt, im Ostindischen Assam bis heute leben, durchaus auch heute wieder im Unteren Odertal heimisch werden könnten. Aber der wilde Wasserbüffel wird kaum wieder in das nacheiszeitliche Europa zurückwandern, in einer voreiszeitlichen, europäischen Wildnis war er ohne Frage zu Hause.

Übrigens finden andere, früher in Europa heimische Wildtiere leichter ihren Weg zurück in ihre alte Heimat, beispielsweise die Geier, wenn nur genug Kadaver großer Tiere in der Auenlandschaft liegen bleiben dürften (HAAS & REISINGER 2013).

Überrascht hat 2015 alle Naturfreunde das Auftauchen des Goldschakals (*Canis aureus*) im Nationalpark Unteres Odertal. Von Kennern war er schon lange erwartet worden. In Deutschland ist er schon seit Längerem nachgewiesen. Nun taucht er, zusammen übrigens mit seinem größeren Vetter, dem Wolf, auch im Unteren Odertal auf (KOWALCZYK et al. 2015).

Keiner wird wohl den wilden Wasserbüffel wieder im Unteren Odertal ansiedeln wollen. Auch die übrige Fauna der Voreiszeit wird, so attraktiv sie für Besucher auch wäre, kaum wieder restituiert. KRAWCZYNSKI (2012) berichtet, dass das heute noch in wenigen Exemplaren existierende Sumatra-Nashorn (*Dicerorhinus sumatrensis*) genetisch mit den voreiszeitlich in Europa lebenden Nashörnern im Wesentlichen identisch ist.



Abb.2: Sumatra-Nashorn (Foto: A. Vössing)

Aber auch Großwild, das erst in historischer Zeit im Unteren Odertal ausgerottet wurde, wie der Auerochse, der wilde Ur (*Bos primigenius*) oder der nur knapp der Ausrottung entgangene Wisent (*Bison bonasus*), hat es schwer akzeptiert zu werden. Der Wisent als letztes Wildrind Europas ist mittlerweile tatsächlich ins Untere Odertal zurückgekehrt, in seine alte Heimat, in der er viel länger zu Hause war, als es das Land Brandenburg oder die Nationalparkverwaltung gibt, freilich nur hinter dicken Zäunen (NITSCHKE 2010).

Schwieriger ist die Situation beim erst in der frühen Neuzeit unwiederbringlich ausgerotteten Auerochsen, von denen es nur Rückzuchtungen, die sogenannten Heckrinder, gibt. Sie lassen zumindest am Nationalpark in mehreren Herden auf wilder Weide erahnen, wie die Wildnis im Unteren Odertal noch im Mittelalter ausgesehen haben mag, zu der ohne Frage Großherbivoren gehört haben. Heute kehren sie zurück, wie der Wolf (VOGEL 2014) oder der Elch (MARTIN 2014, SCHÖNFELD 2014), einige aber wegen ihrer angeblichen oder erwiesenen Gefährlichkeit für den Menschen nur in Gatterhaltung.



Abb.3: Herde „Aurochs“, (Foto: T. Berg)

Zumindest die in Fachkreisen durchaus populäre Diskussion über Wildnisgebiete kommt um diese entscheidende Frage nicht herum: Welche Wildnis wollen wir? (VÖSSING 2006) Die der Voreiszeit oder die des Altertums oder gar des Mittelalters? Eiszzeitliche Rahmenbedingungen können wir gerade angesichts der Klimaerwärmung ohnehin nicht schaffen. Oder wollen wir eigentlich nur eine ländliche Idylle aus der deutschen Romantik des 19. Jahrhunderts wieder erstehen lassen? Diese Fragen dürfen gestellt und müssen beantwortet werden. Dabei kann es nicht nur eine, sondern durchaus mehrere Antworten nebeneinander geben.

Literatur:

Böhm, C. B. (2009): Weidelandschaften und Neue Wildnis. Schlüsselkonzepte für mehr Biodiversität. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (6), 73-85, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criegewen, Schwedt/O.

Haas, D. & E. Reisinger (2013): Geierflug nach Deutschland. Chancen und Perspektiven für die größten Vögel Europas in unserer Heimat. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (10), 77-87, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criegewen, Schwedt/O.

Hellwig, T. & U. Alex (2011): Auswirkungen der Wasserabsenkung auf die Vogelwelt des Pawäsiner und Wachower Lötzes, Naturschutz und Landschaftspflege in Brandenburg 20 (1), 14-17

Heurich, M. (2015): Welche Effekte haben große Beutegreifer auf Huftierpopulation und Ökosysteme?, Naturschutz und Landschaftsplanung 47 (11) 2015, 337-345

Kowalczyk, R. & M. Kolodziej-Sobocińska, I. Ruczyńska & J. M. Wójcik (2015): Range expansion of the golden jackal (*Canis aureus*) into Poland: first records, Mamm Res (2015) 60, 411-414

Kraatz, U. (2015): Ornithologische Beobachtungen im Nationalpark Unteres Odertal im Jahre 2014. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal

- (12), 174-182, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Krawczynski, R. (2012):** Die potentiell natürliche Megafauna Europas. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (9), 29-40, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Martin, I. (2014):** Zum Vorkommen von Elchen (*Alces alces*) in Brandenburg, In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (11), 73-78, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Mérö, T.O., L. Lontay und S. Lengyel (2015):** Habitat management varying in space and time: the effects of grazing and fire management on marshland birds, *Jornithol*, 156, 579-590
- Nickel, H. (2015):** Die Zikaden Mitteleuropas:
<http://www.user.gwdg.de/hnickel/kly.htm>
- Nitschke, P. (2010):** Das Wildnisgroßprojekt Döberitzer Heide. Offenland Management mit Wisenten, Przewalskipferden und Rotwild in der Döberitzer Heide. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (7), 47-57, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Schönfeld, F. (2014):** Das Auftreten von Elchen (*Alces alces*) in Bayern, In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (11), 79-81, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Tautenhahn, M. (2006):** Auwaldinitiierung mit Schwarzpappeln (*Populus nigra*) im Nationalpark Unteres Odertal. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (3), 96-102, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Vogel, C. (2014):** Der Wolf in Brandenburg – Leben mit einem Rückkehrer, In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (11), 54-58, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Vössing, A. (2007):** Ein Auennationalpark ohne Wasser ist wie ein Oktoberfest ohne Bier – Wiedervernässungsstrategien im Unteren Odertal. In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (4), 96-106, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Vössing, A. (2011):** Von einer Kulturlandschaft zur Wildnis – Auenentwicklung im Unteren Odertal In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (8), 55-61, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Vössing, A. (2012):** Welche Wildnis wollen wir? – Fragen und Antworten aus dem Unteren Odertal, In: Vössing, A. (Hrsg.) Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (9), 41-46, Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Schloss Criewen, Schwedt/O.
- Vössing, A. (2013):** Wasser und Weidetiere als Landschaftsgestalter in der Flussaue. Artenschutzreport, 32, 60-64
- Vössing, A. (2006):** Wildnisentwicklung im Nationalpark Unteres Odertal. In: Zucchi, H. und P. Stegmann (Hrsg.) *Wagnis Wildnis*, 69-76, Oekom Verlag, München
- Zucchi, H. (2002):** Wildnis als Kulturaufgabe – ein Diskussionsbeitrag, *Natur und Landschaft* 77 (9/10), 373-378

Anschrift des Verfassers:

DR. ANSGAR VÖSSING

Nationalparkstiftung Unteres Odertal, Vorstand

Schloss Criewen

16303 Schwedt / Oder

Nationalparkstiftung@Unteres-Odertal.info